

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 30 (1904)
Heft: 38

Artikel: Monolog
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-439152>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Monolog

des Theaterdirektors bei Beginn der Saison.

Habe nun Künstler engagiert, Vorhänge überallhin expediert, Photographien, Repertoire empfangen und fühle doch ein mächtiges Hier liegen Kontrakte aufgeschichtet und alte Stücke neu eingerichtet. — Als Dramen, Lustspiel und Operette, und doch fehlt Manches noch, ich wette, Denn wie auf Erden nichts vollkommen, so wird es wohl bei mir auch kommen.

Es gehen von den Künstlern gewöhnlich manche durch die Lappen, Weil's alter Brauch von jeher war, so geht's gewiß auch dieses Jahr; Und manche Damen, 's ist recht nett, studieren noch im Wochenbett, Weil sie, statt nur für Kunst zu schwärmen, am Busen der Natur sich wärmen; Auch dieses ist ein alter Brauch und man gewöhnt sich daran auch.

Die Hauptfach' ist, daß ich mit Glück aufführe all' die neuen St'ck', Auf daß sie nicht mit Glanz durch fallen, im Gegenteil, so recht gefallen, Daß sie das Publikum en masse heranzieh'n zur Theaterkasse, Die Grátisfänger in dem Haus geh'n meistens schimpfend doch nach Haus, Denn so ein Grátispublikum nimmt selbst den kleinsten Fehler krumm.

Direktor sein, ein schweres Brot, denn jeden Tag gibt's neue Not; Was er heut' noch so gut bedacht, wird von der Presse über Nacht In Ueberkritik streng bekliffen ganz furchtbar heruntergerissen. Doch nicht die Kritik nur allein, die Künstler auch sind eine Pein Für jeden, der sie dirigiert und einen Theaterskarran führt.

Nun, diesmal will ich freudig hoffen, daß ich's bei Vielen gut getroffen, Daß meine Künstler und Künstlerinnen die allgemeine Gunst gewinnen, Daß meine Sänger niemals heiser und immer machen volle Häuser, Daß die Liebhaber und -haberinnen zu jeder Zeit nur darauf finnen, Daß sie nicht zu langweilig werden, wie's manchesmal geschieht auf Erden.

Hoff' auch, daß meine Väter, Mütter sich recht bewäh'n als Tugendhüter, Auch daß der tolle Lustigmacher auf seiner Seite hat die Lacher, Daß man vom Intriguanen spricht, er sei ein braver Bösewicht. Doch, bis die Dinge sich entscheiden, fühlt der Direktor qualvoll' Leiden Und find't nicht eher seine Ruh' — bis die Spielzeit aus und die Bude zu.

Zum eidgenössischen Bettag.

Nur Blütezeit der großen Stadt am Liber, Da schaut einft Jupiter durch's Hintelmensfenster, Und überschaut die Länder, Städte, Dörfer, Des Erdenrundes und der Menschen Treiben; Und wie er schaut und schaut und wieder schaut, Gefällt ihm nichts so gut als eben Rom, Als schönstes Kleinod auf der ganzen Erde. So hat Dvid erzählt, der römische Dichter, Und was der Dichter sagt, ist immer wahr. Doch neunzehnhundert Jahre später, Schaut Gott auch wieder von den Himmels Höhen (Es war am dritten Sonntag des September) Forschend und lächelnd auf die Erde nieder. Er hört und sieht der Völker Treiben In allen Zonen, Kontinenten, Staaten; Nicht Rom, nicht London, Destrreich nicht und Deutschland, Nein, jetzt gefällt ihm nur die kleine Schweiz.



Vielgeliebte aber nie verliebte Schwestern!

Nichts kann meine unbesetzte Jungfrauschafft mehr empören, als wenn das Mannsgeschöpf predigt, singt und sogar dichtet: „Es wird Herbst!“ Mit ihren Herbstliedern meinen sie nicht etwa Gras, in das sie bald beißen, nicht das Laub, das von den Bäumen fällt, wie Haare von ihren Sektöpfen, nicht das Laub, das gelb wird, wie Pagsfolzenohren; nein, sie meinen Uns! Sie meinen unsre Schönheit, unsre Schlankbarkeit und Schlagfertigkeit. Sie zeichnen uns sogar in unverfälschten Bildern

oder in Natura als well gewordene Blumen, während sie stolz dahin schlängelnd mit ihren krummen Beinen und Billardkugellöpsen. Mich freut es in vollständiger Seele, wenn ich sehe, wie Löffel und Gläser tanzen in ihren dicken Fingern; daß eine Hand die andere bei so schweren Kämpfen unterstützen muß. Als Glashalter hilft sogar die Nase mit, und ungekämme Schnorrenbärte möchten sogar die Zähne bedecken, die in gelber Gefahr schmächtig unterzugehen drohen. Und dann die schnaufende, oft sogar schnupfende, angelaufene Gesichtskürbse und die rostigen, oßbüderten Waden. Leztthin begegnete mir im Felde so ein Hosenkiltis, blickte mit einem Auge auf dürre Stengel und mit dem andern auf mich und näselt: „Es wird Herbst“. Mit welcher Verachtung ihn meine Blicke strasteten, wird er nie vergessen. Es ist entschieden nicht eine weisliche Einrichtung, daß unsere Rosen verblühen, aber ein höchst überflüssiges Geheiß der unvorsichtigen Natur. Liebe Schwestern, blühende Rosen! Lasset euch niemals pflücken. Es ist genug und unvergänglicher Belohnung wert, wenn ihr mit Dornen eurer Keize sein Herz verwundet und mit Nadelstichen der Liebenswürdigkeit seine Seele zerfleischt. Ich habe das Meinige getan, tue es ferner und bleibe die unbezwingliche und undurchdringliche Eulalia.

Telegramm.

General Stöbel an Admiral Matusewitsch. Lieber Kamerad! Ich gratuliere Ihnen bestens. Ich möchte auch lieber verwundet in Tjing-tau sein als gesund in Port Arthur.

Sternschnuppen.

Der Sklave der Arbeit kommt sich wie ein Verbrecher vor, wenn er einmal unerwartet einen halben Tag frei bekommt; der Sportsmann schreibt Preise aus für die Erfindung neuer Tagediebereien. —

Heilig ist die Ehe, aber nicht alles ist heilig, was die Verheiratheten tun, namentlich nicht, wenn der Ehemann wegen jedem Fliegendreck ein Heiligdonnerwetter flucht. —

Pfaffen beten erst um's Regenwetter, wenn sie wissen, daß sich bereits Wolken sammeln, und Krankheiten der Könige macht man erst bekannt, wenn sie überstanden sind, so oder so. —

Wo das Wahrheitsreden Majestätsbeleidigung heißt, ist die Heuchelei Bürgerpflicht. — Dort werden es auch die Heuchler am weitesten bringen und darum aus dem Bürgerstande in den Adel erhoben. — Wer es zur Unfehlbarkeit gebracht, kann hoffähig ernannt werden, denn bei Hofe ist das Heucheln chronisch. —

„Seid fruchtbar und mehret euch!“ heißt in's Moderne übersezt: „Seid furchtbar und mehret euch!“ —

Zeit ist Geld! Also sind die Tagediebe die größten Philosophen, denn sie sammeln sich Schätze, die weder die Motten noch der Rost fressen. Auch wird die größte Kiste voll blauer Montage weder von Mäusen noch Ratten angebissen. —

Am Hofe muß die Lüge eine weiße Kravatte tragen. — Nicht jeder Genieoffizier ist ein Genie, aber manches Genie kein Offizier. —

Am leichtesten und billigsten kann man über Alle emporkommen, wenn man einfach alle Andern für Schafsköpfe hält. —

Nur ganz reich und ganz arme am Geist können ein Eremitenleben führen, der Mittelstand ist für die Geselligkeit geschaffen. —

Tout le monde! Ist das deux fois demi-monde?

Ein Schaufenster ist nicht nur da, um die schönsten Prachtstücke auszustellen, sondern es soll auch den Laden finster machen, damit man die Ladenhüter besser anbringen kann. —

Ein wohlgezogener Hund verunreinigt nur die Nachbarschaft, nie das Haus des Eigentümers; auch heult er nur dann, wenn es ihm drum ist. —

Soldatenbrief.

Vaterlandsliebende Redaktion!

In vaterlandspflichtschuldigster Weise will ich Ihnen meine Manöverneigungen ausstramen.

Daß ich zum Gruppenführer avanciert bin, wird Sie gewaltig interessieren. Leider hat meine neue Würde viel Bürde, aber keinen schönen Namen und ich habe mich entschlossen, dem h. Bundesrat zum Vorschlag zu bringen: Oberführer oder Untertorporal.

Unser Regimentskommandant lacht selten und wenn er verspricht ungemütlich zu werden, ist er es schon lange.

Die Konfusionsmanöver haben begonnen. Unsere Division ist bereits glücklich geschlagen und verdankt den Erfolg jedenfalls dem Umstand, daß die Gewehrgriffe nicht mit Be—we—gung—en! eingäubt worden sind. „Soldatenleben und das heißt lustig sein“ — — — die Zwischenwerse läßt man aus und singt fröhlich weiter — „wer's glauben tut!“

Auf dem Gebiete bedingter Reinlichkeit muß man hier noch lernen. Nase Wäsche im Kantonnement zum Trocknen aufhängen nennt man eine Schweinerei; alles einpacken, ob schmutzig oder naß, gilt als vorbildlich.

Glücklicherweise stehe ich noch nicht ganz auf dem Kopf und zeichne mit Zivilistenfehnsucht und Wehrmannsgruß Füßler Böbeli.

Der wahre Patriot tut, was er für sein Vaterland für gut findet, der Streber findet für sein Vaterland gut, was er tat.